

Blick durch das Zimmer. Selbst der sanfte Kerzenschein konnte den Zerfall nicht kaschieren.

»Du musst dir das alles hier renoviert vorstellen«, meinte Finn. »Als Künstlerin hast du doch jede Menge kreative Ideen. Wie könnte das fertige Haus denn aussehen?«

»Okay.« Ich trank noch einen Schluck Sekt und ließ meine Fantasie spielen. »Der alte Herd in der Küche darf bleiben. Der hat etwas Nostalgisches. Und die Schiffsplanken müssen auf Hochglanz poliert sein. Dazu passt eine helle sommerliche Landhausküche.«

So langsam machte mir die Sache Spaß! Begeistert fuhr ich fort: »Und an den Sprossenfenstern sollen Scheibengardinen mit Häkelborte hängen. Obwohl ... Nein, ich will keine Gardinen! Man soll ungehindert nach draußen aufs Meer und den Garten blicken können. Dann möchte ich Blumen im Garten, jede Menge bunte Blumen.«

Finn lächelte. »Und welche Farbe soll das Haus haben?«

»Pastellblau – wie der Himmel über dem Meer kurz vor Sonnenaufgang«, gab ich wie aus der Pistole geschossen zurück. Und grinsend ergänzte ich: »Mit Fensterläden in Pastellrosa.«

»Rosa?« Finn verzog angewidert das Gesicht. »Igitt! Du kannst doch von einem gestandenen, vor Testosteron strotzenden Mann nicht erwarten, dass er in einem Haus mit rosafarbenen Fensterläden wohnt.«

Ich lachte, beugte mich zu ihm und gab ihm einen zärtlichen Kuss. »Und wenn ich dich ganz lieb darum bitte?«, hauchte ich an seine Lippen.

Blitzartig schlang Finn seine Arme um mich, zog mich an seine Brust und drückte mich mit seinem Körper zu Boden. Sofort beschleunigte sich mein Herzschlag, und mich durchlief ein verheißungsvolles Prickeln.

Finns Haare fielen ihm in die Stirn, als er mich für einen Moment fast ehrfürchtig betrachtete. »Du bist wunderschön, Hannah!«

Ich wusste, dass ich nicht gerade hässlich war, aber als »wunderschön« hätte ich mich sicher nicht bezeichnet. Ich war eben der typisch nordische Typ: für eine Frau recht groß, etwas zu wenig Busen, etwas zu wenig Hintern, im Gesicht zahlreiche Sommersprossen und natürlich blond. Doch Finn gab mir das Gefühl, die schönste Frau auf der Welt zu sein. Jedenfalls für ihn. Und das war alles, was zählte.

Er neigte den Kopf zur Seite und setzte eine Spur aus federleichten Küssen meine Schläfe hinab bis zu der empfindlichen Stelle in meinem Nacken. Es kitzelte so sehr, dass ich quiekte.

»Keine Chance, du wirst mich nicht umstimmen!«, kicherte ich. »Ich bleibe bei Rosa für die Fensterläden.«

»Ich will dich gar nicht umstimmen«, raunte Finn mir ins Ohr. »Dein Wunsch ist mir Befehl. Du wirst deine rosafarbenen Fensterläden bekommen.«

Er intensivierte seine Küsse – nun waren sie intensiv, heiß und hungrig. Dieses Mal kitzelte es nicht, und Finns Leidenschaft schien direkt auf mich überzuspringen. Wie von selbst bog sich ihm mein Oberkörper entgegen, und ich stöhnte leise auf. Finn verschloss meinen Mund mit seinen Lippen. Ich ließ mich in diesen Kuss fallen,

umschlang Finn mit meinen Armen und genoss das warme Glücksgefühl, das mich durchströmte.

Schließlich legte er seine Stirn auf meine, und unser Atem verschmolz miteinander.

»Ich liebe dich, Hannah – und werde dich immer lieben!«

»Das kannst du doch jetzt noch gar nicht wissen«, flüsterte ich überwältigt.

»Doch, das kann ich«, beharrte er. Er beugte sich ein Stück zurück, sodass wir uns in die Augen sehen konnten. Der flackernde Kerzenschein ließ unruhige Schatten über sein Gesicht tanzen. Die Ernsthaftigkeit, die plötzlich in seinen Zügen lag, wirkte dadurch noch bedeutungsvoller. »Und ich verspreche dir, dass ich alles dafür tun werde, um dich glücklich zu machen.«

»Wirklich alles?«, fragte ich mit heiserer Stimme.

»Ich würde mein Leben für dich geben, Hannah. Du hast einen Mann verdient, der für dich durchs Feuer geht.«

Mein Herz zog sich vor Freude zusammen. Mit den Fingerspitzen strich ich zärtlich seine Haare aus der Stirn. »Ich liebe dich auch«, flüsterte ich und hob den Kopf, um ihn zu küssen.

Ich schmeckte das Salz auf seiner Haut, den Sommer, die Liebe und die Freiheit. In diesem Moment wollte ich Finn so sehr, dass es über rein körperliches Verlangen weit hinausging. Ich wollte mit ihm verschmelzen, ihn in mich aufnehmen, in seinen Küssen ertrinken und seine Seele berühren. Ich wünschte mir sehnlichst, dass dieser Augenblick niemals, niemals endete.

1. Kapitel

Fünfzehn Jahre später

»Ich kann nicht«, jammerte ich und klammerte mich am Lenkrad fest. »Ich kann das nicht, Oliver.«

»Du kannst schon – du willst nur nicht«, tönte die Stimme meines besten Freundes aus der Freisprechanlage.

Ich stand mit laufendem Motor mitten auf der Straße und starrte auf das gelbe Ortsschild: Liebwitz. Das Dorf auf der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst, in dem ich geboren und aufgewachsen war. Das Dorf, in das ich seit fünf Jahren keinen Fuß mehr gesetzt hatte.

»Nur Mut, Süße! Es wird bestimmt nicht so schlimm, wie du befürchtest«, sagte Oliver.

Ich ließ den Kopf gegen das Lenkrad sinken. »Du hast leicht reden«, hauchte ich. Oliver saß schließlich gerade in seiner Galerie in Berlin und schlürfte in aller Seelenruhe eine Tasse Grüntee. »Wieso hab ich mich bloß darauf eingelassen?«

Heute früh in Berlin war ich noch überzeugt gewesen, alldem gewachsen zu sein. Dummerweise hatte ich nicht mit den intensiven Gefühlen gerechnet, die der Anblick meines Heimatdorfes in mir auslösen würde. Leider waren die meisten Erinnerungen, die mir gerade im Kopf herumschwirrten, nicht positiver Natur. Dabei lag Liebwitz an diesem Junimorgen unschuldig und malerisch im strahlenden Sonnenschein vor mir: ein Dorf zwischen Ostsee und Saaler Bodden, umgeben von Salzwiesen, Schilfrohrgürteln, einem herrlichen Sandstrand und dem mystischen Darßwald. Das Einzige, was die ländliche Idylle momentan ein wenig störte, war ein jugendlicher Tramper am Straßenrand. Er war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet und gehörte wohl der Gothic-Bewegung an. In der Hand hielt er ein Pappschild, und neben ihm lag ein vollbepackter Seesack. Der junge Mann sah immer wieder neugierig zu mir herüber. Dabei blitzten seine zahlreichen Gesichtspiercings im Sonnenlicht.

»Du hast dich darauf eingelassen, weil du das Geld brauchst, Hannah. Dringend«, erinnerte mich Oliver.

»Schon. Aber jetzt frage ich mich, ob ein Haufen Geld es wert ist, dass ich das alles auf mich nehme«, erwiderte ich störrisch. »Ich will nicht zurück!«

Wäre ich nicht hier aufgewachsen, hätte ich das Dorf wahrscheinlich bezaubernd gefunden, aber ich kannte jeden Baum, jedes Haus und die dazugehörigen Bewohner. Die Männer in Liebwitz hatten tiefe durchdringende Stimmen und trugen Anzüge nur zu besonderen Gelegenheiten. Die Frauen buken Kuchen für das Sommerfest der Grundschule und trafen sich einmal pro Woche im Heimatverein oder zum Zumba-Kurs

in der Sporthalle. In Liebwitz stellte Tratsch eine eigene Währung dar, man pflegte sein Häuschen und liebte das Meer. Außerdem hielt man es für moralisch bedenklich, wenn jemand allzu oft zur Beichte in die Kirche ging. Ein Mensch, der sich nichts zuschulden kommen ließ und anständig lebte, hatte nämlich weder etwas zu beichten noch Gott zu fürchten.

Doch man kämpfte im Dorf auch ums finanzielle Überleben. Liebwitz war klein, es gab nur ein einziges Hotel, keine Sehenswürdigkeiten und nur wenige Touristen. Dass ich heute von Bürgermeister Dirk Jansen hierherbeordert worden war, ließ mich vermuten, dass er momentan wieder an einer Idee tüftelte, um Geld in die leere Gemeindekasse zu spülen. Die Details würde ich jedoch erst am Nachmittag erfahren.

»Ich könnte einfach umkehren und zurück nach Berlin fahren«, sagte ich mehr zu mir selbst als zu Oliver. Dann wäre ich am Nachmittag wieder zu Hause.

Eine Überlegung, die – meiner Meinung nach – absolut nachvollziehbar war. Denn ich fühlte mich elend. Plötzlich spürte ich wieder den stechenden Schmerz in meinem Herzen, der selbst nach fünf Jahren so intensiv war, dass es mir den Atem raubte. Er vermischte sich mit Wut und einer kleinen Prise Rachedurst. Allerdings waren da auch Neugierde, Sehnsucht, Freude und Herzklopfen. Gekrönt wurde mein emotionales Chaos von Schuldgefühlen und einer ordentlichen Portion Scham – vor allem meiner Familie gegenüber. Kein Wunder, dass ich kurz vor einem seelischen Kollaps stand. Müsste ein Mann so viele Empfindungen auf einmal ertragen, würde er bestimmt wie ein gefälltter Baum bewusstlos umkippen.

»Du könntest natürlich umkehren«, meinte Oliver. »Aber dann würde ich dich für eine schrecklich feige Pissnelke halten. Und das willst du doch nicht, oder?«

Ehe ich mich über die Betitelung »feige Pissnelke« beschweren konnte, fuhr er auch schon fort: »Ich bin überzeugt, dass es nicht so schlimm wird, wie du es dir ausmalst. Es ist doch nur für zwei, drei Tage, Hannah! Und deine Familie freut sich bestimmt, dich wiederzusehen. Wahrscheinlich haben sie deinen Lieblingskuchen gebacken und erwarten dich schon voller Aufregung.«

Tatsächlich war es der Gedanke an meine Eltern und meinen Bruder, der mich bisher vom Umkehren abgehalten hatte. Nur waren sie leider nicht die einzigen Einwohner in Liebwitz. Seufzend fuhr ich mir mit den Händen übers Gesicht.

»Alles in mir sträubt sich dagegen weiterzufahren«, versuchte ich, Oliver mein Dilemma zu erklären. Obwohl er mich nicht sehen konnte, deutete ich vom Ortsschild quer über die Fahrbahn. »Das ist wie eine magische Grenze, die ich nicht überqueren kann.«

»Wieso? Landest du dann in Hogwarts?« Er kicherte.

»Haha.« Ich verzog das Gesicht. »Hier geht es um sehr viel mehr. Du weißt genau, dass ich einige Geheimnisse im Gepäck habe, von denen niemand weiß.«

»Dann sorg einfach dafür, dass es so bleibt!«, meinte mein Freund pragmatisch. Er und sein Ehemann Thomas wussten über jedes Detail meines Lebens Bescheid. Trotzdem liebten sie mich und begleiteten mich seit Jahren durch dick und dünn.

Aus den Augenwinkeln nahm ich eine Bewegung wahr. Der Gothic-Typ kam auf mein Auto zumarschert und klopfte an mein Fenster. Wahnsinn, für einen Teenager

hatte er wirklich beeindruckend viele Piercings im Gesicht!

Ich beendete kurzerhand mein Telefonat mit Oliver und versprach ihm, mich heute Abend noch mal zu melden.

»Ja bitte?«, fragte ich den Tramper, nachdem ich das Fenster heruntergelassen hatte. Ich betrachtete sein weißes Gesicht mit den schwarz bemalten Augen. Irgendwie kam er mir bekannt vor.

»Entschuldige, ich möchte nicht aufdringlich sein«, erwiderte er erstaunlich höflich. »Aber brauchst du vielleicht Hilfe? Hast du dich verfahren?«

Peinlich berührt schüttelte ich den Kopf. Dass ich hier mit laufendem Motor mitten auf der Straße stand und brütend auf das Ortsschild starrte, mutete sicherlich recht merkwürdig an.

»Nein, danke! Es ist alles in Ordnung. Aber ich finde es sehr nett von dir, dass du mir helfen ...« Mitten im Satz verlor ich den Faden. Verflixt, ich kannte diesen Jungen! Ganz bestimmt sogar. Nachdenklich wanderte mein Blick über sein Gesicht. Doch die Schminke und die Piercings machten es mir nicht leicht.

Plötzlich entgleisten die Gesichtszüge des Teenagers, und er riss die Augen auf. »Hannah?«, stieß er überrascht aus. »Hannah Bradhering aus dem Distelweg?«

»Äh, ja«, bestätigte ich mit zaghaftem Lächeln.

»Ich halts nicht aus!« Er klatschte in die Hände und grinste bis über beide Ohren – was nicht ganz zu seiner düsteren Aufmachung passte. »Dass ich dich hier treffe, hätte ich echt nicht gedacht.«

Mit Nachdruck forderte ich mein Hirn auf, mir jetzt endlich eine Information zu liefern – aber da kam nichts. Es entstand eine unangenehme Gesprächspause, und ich biss mir auf die Unterlippe.

Er legte den Kopf schräg. »Du hast keine Ahnung, wer ich bin, oder?«

»Hilf mir mal auf die Sprünge!«, bat ich ihn.

»Ich geb dir einen Tipp: Du warst bis vor sieben, acht Jahren noch meine Babysitterin«, sagte er und ließ amüsiert die gepiercten Augenbrauen hüpfen.

Das schränkte die Auswahl ein. Schon während meiner Schulzeit hatte ich mir als Babysitterin im Dorf etwas dazuverdient. Nachdem ich meine Ausbildung zur Hotelfachfrau beendet hatte, war dafür jedoch leider kaum noch Zeit geblieben. Zum Schluss hatte ich nur noch ab und zu zwei aufgeweckte und unglaublich liebenswerte Geschwister betreut. Endlich fiel bei mir der Groschen.

»Sören?«, fragte ich ungläubig. »Du bist Sören Winkler?«

»Spike«, korrigierte er mich umgehend. »Ich ziehe mittlerweile den Namen Spike vor.«

Auf meine fragende Miene hin erklärte er in rebellischem Tonfall: »Ich bin der Stachel im Auge meiner Eltern.«

Ich schmunzelte. Das konnte ich mir gut vorstellen. Mit seinen Piercings, der Schminke und den schwarzen Klamotten eckte Spike im Dorf sicherlich an.

Als ich Liebwitz verlassen hatte, war Sören alias Spike noch ein pummeliger Zwölfjähriger gewesen. In den vergangenen fünf Jahren war er in die Höhe geschossen und hatte die Metamorphose zu einem jungen Mann durchlaufen.